

Die Radiopredigten

auf Radio DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort.

Franziska Loretan, Römisch-katholisch

Neujahr, 1. Januar 2006

Neujahrsmorgen

Lukas 2,15-20

Neujahrsmorgen.

Eine eigenartige Stimmung liegt über dem Beginn dieses Tages. Es kommt mir vor wie ein weites Feld unter einer Neuschneedecke. Noch keine Spur zeigt sich darin. Unberührt liegt es da und glitzert in der Sonne.

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Auch nach über 40 Neujahrsmorgen in meinem Leben behalten die ersten Stunden dieses Tages für mich so etwas wie eine heilige Stimmung. Das erste Zmorge, die erste Musik, die ersten Worte nach dem Silvesterabend – es ist, als ob ich dieses Neue festhalten möchte wie einen geschenkten Neuanfang. Dabei ist nichts anders, als es gestern und vorgestern war, und morgen und übermorgen sein wird. Ich bin nur ein paar Stunden älter und die Jahreszahl auf dem Kalender hat gewechselt.

Es gibt ganz verschiedene Möglichkeiten, den Jahreswechsel zu begehen.

Die einen mögen rauschende Silvesterbälle und festliche Abendessen.

Fernsehstationen unterhalten mit grossen Stars und zeigen den Klassiker „Dinner for one“ mit der alten Dame und ihren unsichtbaren Gästen. Sie wünscht „dasselbe Prozedere wie jedes Jahr“.

Um Mitternacht wird das neue Jahr mit knallenden Champagnerkorken und Feuerwerk begrüsst.

Nach einem ausgiebigen Frühstück am Neujahrsmorgen folgt das Konzert der Wiener Philharmoniker, das mit dem Radezky-Marsch schliessen wird. Das Neue wird mit vertrauten Ritualen, oft mit „demselben Prozedere wie jedes Jahr“ Willkommen geheissen.

Rituale können Sicherheit geben, wo mit dem Neuen auch Ungewissheit oder gar Angst verbunden ist.

Denn: Was wird in dem neuen Jahr auf mich zukommen? Einerseits ist da die Vorfreude auf das Neue: Ein Fest in der Familie, ein paar geplante Ferientage. Eine Arbeit, die ich mit neuem Schwung angehen möchte. Zeit für Freunde und Freundinnen und für lange Spaziergänge.

Im Blick auf die Welt hoffe ich:

- Auf den leisen wirtschaftlichen Aufschwung: dass er endlich auch für niedrige Einkommen und im Blick auf die Arbeitsplätze spürbar wird!
- Ich hoffe auf die Neuwahlen in Israel: Sie könnten den Menschen in Palästina mehr Raum zum Leben bringen und neue Schritte zum Frieden ermöglichen.
- Und die 9. Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Porto Alegre im Februar könnte neue Impulse bringen für die Kirchen und die Gesellschaft. Das Motto ist verheissungsvoll: „In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt.“

Ja, dies alles und noch viel mehr hoffe ich!

Je weiter ich aber die Kreise auf dem Feld des neuen Jahres ziehe, umso mehr mischen sich in Vorfreude und Hoffnung Zweifel und Ängste. Dies ist die andere Seite des Neuen. Es gibt auch zu Befürchtungen Anlass.

- So gross werden die Schritte hin zu Frieden und Gerechtigkeit auch in diesem neuen Jahr nicht sein.
- Wirtschaftliche Erfolge werden von Krisen und Misserfolgen abgelöst werden.
- Und wie wird es um meine Gesundheit stehen? Um die Gesundheit meiner Angehörigen? Werde ich meine Pläne verwirklichen können?

Und dann sehe ich wieder das Schneefeld vor mir. Ich weiss nicht, was darunter verborgen ist. Vielleicht hat es Löcher, Stolpersteine, Eis. Doch nachdem ich es lange genug betrachtet habe, möchte ich mit grossen Schritten in den frischen Schnee stapfen.

So wird es auch mit dem neuen Jahr sein. Wir wissen nicht, welche Höhe- und Tiefpunkte es für uns bereithält. Die Mischung aus Hoffen und Befürchten lässt sich nicht so leicht wegschieben.

Und doch ist da auch eine Lust, das Neue zu gestalten und mit Zuversicht in dieses neue Jahr zu gehen. Diese Zuversicht schöpfe ich nicht zuletzt aus meinem Glauben.

Warum? Weil uns von Gott her eine gute Zukunft erwartet. Ich mache diesen Glauben fest an den Glaubensgeschichten der Menschen in der Bibel. Da sind zum Beispiel die Hirten in der Weihnachtsgeschichte. Auch ihnen begegnete etwas Neues. Sie liessen sich ohne zu zögern darauf ein – und ihre Hoffnung wurde erfüllt. Hören wir, was diese einfache und „Wunder“-volle Geschichte uns an diesem Neujahrsmorgen sagen könnte:

Ein Engel brachte den Hirten die Nachricht von der Geburt Jesu, des lang ersehnten Retters. Weiter sagte er: Das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.“ Darauf – so erzählt die Geschichte – sang ein ganzer Chor von Engeln zum Lob Gottes: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade.“ (vgl. Lk 2, 8-14)

Und so fährt das Lukasevangelium weiter:

Da sagten die Hirten zueinander: „Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns Gott verkünden liess.“

So eilten sie hin und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag. Als sie es sahen, erzählten sie, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, staunten über die Worte der Hirten. Maria aber bewahrte alles in ihrem Herzen und dachte darüber nach. Die Hirten kehrten zurück, rühmten Gott und priesen ihn für das, was sie gehört und gesehen hatten; denn alles war so gewesen, wie es ihnen gesagt worden war.

(Lk 2, 15-20)

Hirten, einfache Menschen am Rande der Stadt und der Gesellschaft, erfuhren also als Erste von der Geburt Jesu. Sie hörten einen Engel zu ihnen reden. Der Engel sprach von diesem Kind wie von einem König: Er ist der Gesalbte, Christus, Kyrios.

Die Hirten hatten weder Rang noch Namen, um einem König zu begegnen. Auch hatten sie nichts vorzuweisen, keine besondere Leistung, keinen Reichtum. Doch sie fragten sich nicht lange, ob die Botschaft des Engels wohl wirklich wahr sei, oder ob sie nicht enttäuscht werden könnten. Sie machten sich auf, ja, sie eilten, so wie sie waren, nach Bethlehem.

Diesen schwungvollen Aufbruch der Hirten auf das Neue, auf die Verheissung hin, hat Johann Sebastian Bach in seinem Weihnachtsoratorium wunderbar vertont:

J.S. Bach, Weihnachtsoratorium, Nr. 26 Chor „Lasset und geben“

Und was fanden die Hirten? Nichts Spektakuläres: eine Frau, einen Mann und ein Kind. So arm wie die Hirten selber. Das Neugeborene lag nicht in einem königlichen Himmelbett, sondern in einer Futterkrippe. Genau *dieses* Kind trägt eine Verheissung. Es ist der lang ersehnte Retter, der Messias. Von der Begegnung zwischen den Hirten und der jungen Familie hören wir nicht viel. Die Hirten erzählten, was der Engel ihnen über das Kind gesagt hatte. Alle staunten, und Maria dachte darüber nach. Niemand widersprach. Niemand stellte die Hirten bloss nach dem Motto: Was wollt ihr denn schon wissen?

Zwei wichtige Dinge erfuhren die Hirten:

- Ihr Aufbruch hat sich gelohnt. Sie haben etwas gewagt und etwas gewonnen. Keinen materiellen Reichtum. Aber die Erfahrung: Es gibt noch etwas anderes als das Leben bei den Schafen. Ein Retter war ihnen verheissen, und *sie* haben ihn gefunden.
- Gleichzeitig erlebten sie, dass man ihnen zuhörte. So wie sie waren, wurden sie akzeptiert und ihre Worte fanden Beachtung. Sie mussten sich nicht zuerst in schöne Gewänder hüllen oder eine besondere Leistung vorweisen.

Daher kehrten die Hirten als neue Menschen zu ihren Herden zurück, voll des Lobes für Gott und für das, was sie gehört und gesehen hatten.

Lieber Hörer, liebe Hörerin

Ein neues Jahr liegt vor uns. Es gibt genug Gründe, diesem Neuen zögernd, abwartend und mit Befürchtungen zu begegnen. Doch die Erfahrung der Hirten kann auch uns ermutigen.

Sicher hegen auch Sie Hoffnungen im Blick auf dieses neue Jahr. Hören Sie gut hin, und nehmen Sie Ihre Sehnsucht wahr. Lassen Sie sich bewegen von der Möglichkeit des Neuanfangs. Sei es in einer Beziehung, bei der Arbeit, in einer politischen Tätigkeit oder wo auch immer.

Und: Gottes Verheissung gilt unabhängig von unserer Leistung. Auch wenn nicht alles gelingen wird in diesem neuen Jahr: Gott hört uns zu und nimmt uns an, so wie wir sind.

Mit dieser Zuversicht möchte ich bei der nächsten Gelegenheit in ein Schneefeld hinein laufen. Ich möchte mich in den Schnee werfen wie ein Kind und „ein Ängeli machen“, das uns allen zuruft: „Fürchtet euch nicht!“

J.S. Bach: Weihnachtoratorium Nr. 24 Chor „Herrscher des Himmels“

*Franziska Loretan
Obergütschstr. 8 , 6003 Luzern
loretan-saladin@bluwin.ch*

1. Januar 2006, auf DRS 2 um 9.30 Uhr

Heidrun Suter-Richter, Evangelisch-reformiert | Neujahr, 1. Januar 2006

Übergänge – Der Kampf Jakobs am Jabbok

Genesis 32,23-31

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Heute ist der erste Tag eines neuen Jahres. Jahresanfang! Anfängen wohnt ein geheimnisvoller Zauber inne, heisst es. Anfänge machen Lust! Aber da lauert natürlich auch das andere: Die Unsicherheit angesichts des Kommenden, und diffuse Ängste steigen auf wie Nebel.

Ein Übergang von einem Jahr zum anderen hat es in sich! Nicht ohne Grund scheinen sich alte Silvesterbräuche mit Knallern und Feuerwerk zu halten, als wolle man noch immer damit die bösen Dämonen vertreiben, die an den „Übergängen“ hocken. Mir geht es so: „Neu anfangen“, auch so ein Jahr neu anfangen, das kann ich eigentlich erst, wenn ich dazwischen eine leere Zeit habe, Zeit um „aufzuräumen“! Ja, Sie haben richtig gehört: aufzuräumen. An solchen Übergängen brauche ich das: Ich brauche Zeit zum Putzen und Aufräumen im Haus, aber auch Zeit, um mich „in Ordnung“ zu bringen, um meine Gedanken und meine Seele „aufzuräumen“. Aufräumen heisst: Vergangenes noch einmal angucken. Da muss ich mich entscheiden, was ich endlich wegwerfen will oder ablegen muss. Ich muss mich entscheiden, was ich behalte, was wichtig ist: für die Zukunft, für das Leben!

Vielleicht fiel mir darum zu diesem ersten Tag des Neuen Jahres diese archaische Geschichte von Jakobs Kampf am Jabbok ein.

*23 Mitten in der Nacht stand Jakob auf und nahm seine beiden Frauen und die beiden Nebenfrauen und seine elf Söhne und brachte sie an einer seichten Stelle über den Jabbok;
24 auch alle seine Herden brachte er über den Fluss.*

25 Nur er allein blieb zurück.

Da trat ihm ein Mann entgegen und rang mit ihm bis zum Morgengrauen.

26 Als der andere sah, dass sich Jakob nicht niederringen liess, gab er ihm einen Schlag auf das Hüftgelenk, so dass es sich ausrenkte.

27 Dann sagte er zu Jakob: »Lass mich los; es wird schon Tag!«

Aber Jakob erwiderte: »Ich lasse dich nicht, Du segnest mich denn!«

28 »Wie heisst du?« fragte der andere, und als Jakob seinen Namen nannte,

*29 sagte er: »Du sollst von nun an nicht mehr Jakob heissen, du sollst Israel heissen!
Denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gesiegt.«*
30 Jakob bat: »Sag mir deinen Namen!«
Aber er sagte nur: »Warum fragst du?« und segnete ihn.
31 »Ich habe Gott von Angesicht gesehen«, rief Jakob, »und ich lebe noch!«

Es ist Nacht und Jakob ist allein. Jakob sitzt vor dem Fluss. Alles, was er hat, alles was er in den letzten Jahren erworben hat, hat er auf die andere Seite gebracht, „ins Trockene“ sozusagen: seine Frauen, seine Kinder, seine Herden, seinen ganzen Besitz. Er will auch über den Fluss, aber noch zögert er.

Vielleicht ist er müde und erschöpft, aber zugleich ganz angespannt. Er hat Angst vor dem, was ihn dort auf der anderen Seite erwartet. Zu Recht! Dort wartet nämlich nicht einfach die „unbeschriebene Zukunft“ auf ihn, sondern seine Vergangenheit kommt wieder auf ihn zu! Erinnerungen tauchen auf wie dunkle Schatten.

Es ist das Land in dem Esau wohnt. Esau ist sein Bruder. Esau war der Erstgeborene. Jakob war nur der Zweite! Esau hatte den ersten Platz beim Vater, ihm stand der Segen zu. Was auch immer mit diesem „Segen“ gemeint sein mochte? Ob das reale Erbe war? Oder die Anerkennung des Vaters? Oder ob es viel umfassender die Zusage ist, dass das Leben gelingt? Was auch immer „Segen“ umfasst, Jakob begehrte mit allen Mitteln diesen Segen.

Jakob verführte seinen Bruder mit roten Linsen, der ihm da beinahe beiläufig sein Erstgeburtsrecht gab. Jakob nutzte die Schwäche seines altgewordenen Vaters aus; er betrog seinen alten Vater und log ihn an, damit er den Segen bekam! Als sein Vater ihn fragte, wie er heisse, da verschwieg er seinen Namen und nannte sich Esau! Und der Vater segnete ihn, weil er ihn nicht erkannte! Aber das galt! Jakob war gesegnet. Nur, geniessen konnte Jakob diesen „Segen“ nicht. Er musste fliehen, damals bei Nacht und Nebel. Er fürchtete – zu Recht – die Rache seines Bruders. Er fürchtete, dass dieser gestohlene „Segen“, zum Fluch wird.

Viele Jahre liegt das zurück! Und jetzt möchte er auf seinen Bruder neu zugehen; dazwischen liegt nur noch der Fluss! Und die Angst hockt auch da: Wie wird sein Bruder ihm entgegenkommen? Mit Angriffen und all der aufgestauten Aggression der Jahre? Oder ist sein Zorn verraucht? Können

sie jetzt – nach all den Jahren – miteinander reden? Soll er seinem Bruder sagen, wie gekränkt er war, weil der Vater ihn nicht beachtete?

Ich kenne das: solche Gespräche, in denen man alles nochmals aufrollt, sind manchmal nötig. Aber bei solchen Gesprächen, da kann man sich ganz schnell wieder neu verheddern: dann gerät man in Rechtfertigungen und Verteidigungsreden und dann wieder in neue Beschuldigungen! Alte Wunden werden neu aufgerissen!

Liebe Hörerin , lieber Hörer – wie macht man das, wenn man den Wunsch hat, alte Geschichten in Ordnung zu bringen, sich zu versöhnen, vielleicht auch am Anfang eines Neuen Jahres? An so einem Jahresübergang kann man die bekannten Rituale nutzen: Man kann zum Beispiel eine Karte schreiben. Als ein kleiner Schritt aufeinander zu! Oder gar ein Geschenk schicken.

Geschenke als Versöhnungsangebote für seinen Bruder, die hat Jakob schon über den Fluss gebracht: Nur er sitzt noch da, hin- und hergerissen auf der anderen Seite vom Fluss.

Und plötzlich ist Jakob in einen Kampf verwickelt: Ist es ein Traum? „Da rang ein Mann mit ihm“. heisst es im Text: Eine Gestalt taucht in der Finsternis auf, die ihn überfällt. Sie kämpft mit Jakob. Oder Jakob mit ihr? Ist es ein Mann, ein Dämon, ein Engel – oder der Gott der Morgenröte? Es bleibt dunkel! Aber Jakob kann ihm nicht ausweichen. Jakob kämpft, als würden in dieser Gestalt sein Bruder, sein Vater und Gott zusammenkommen. Es ist ein heftiger Kampf.

Ungeschoren kommt Jakob nicht davon! Er wird verletzt, er hinkt! Nicht leicht und unbeschwert, so als sei alles gelöst, wird sein Leben weitergehen. Aber er hält diesen ihn schlagenden und verletzenden „Gott“ fest. „Ich lasse dich nicht du segnest mich denn...“, schreit es aus ihm heraus

„Ich lasse dich nicht, Du segnest mich denn !“ Dieser Satz berührt mich: Manchmal fällt mir dieser Satz ein, ganz unabhängig von der Geschichte, weil ich die Sehnsucht, ja eine beinahe verbissenen Sehnsucht, in diesem Satz so sehr spüre. Es ist eine Geschichte, in der ich mich wiederfinde, wenn ich selber – so wie Jakob – vor „Übergängen“ hocke, an Wendepunkten im Leben, in Krisen, wo sich etwas entscheidet, wenn ich selber überfallen werde, von etwas „Überwältigendem“, von einer Nachricht, die mich umwirft, oder von einer Krankheit; bis in mir

irgendwann diese Bitte laut wird: „Ich lasse dich nicht , du segnest mich denn!“

Jakob kämpft so lange weiter, bis aus dem Kampf nicht Sieger und Besiegte hervorgehen, sondern Segen entsteht. Bis er spürt, dass Gott ihn – auch wenn er ihn in vielfachen Gestalten überfällt oder entgegenkommt – segnet.

Als Jakob endlich im Morgengrauen, hinkend über den Fluss geht, da kommt sein Bruder ihm erstaunlich freundlich entgegen. Und Jakob sagt zu ihm: in deinem Gesicht erkenne ich Gottes Gesicht!

Und das wünsche ich Ihnen, liebe Hörerin, lieber Hörer, dass Sie den Segen Gottes spüren in allem, was Ihnen in diesem kommenden Jahr entgegenkommen mag!
So sei es –Amen

*Heidrun Suter-Richter
Neumünsterstrasse 12 , 8008 Zürich
heidrun.suter@zh.ref.ch*

1. Januar 2006, auf DRS 2 um 9.45 Uhr